

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nur eine Saite noch ... Gedichte

Diekmann, Adolf

Oldenburg, [1913]

Nur eine Saite noch.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-82061](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-82061)

Nur eine Saite noch.

I.

Du gleichst einer Rosenknospe Glühen.
 Des Lebens Frührot liegt auf deinen Wangen.
 Dein Auge trägt ein sehnend Glückverlangen.
 Auf deinen Lippen träumt ein Frühlingsblühen. —

Wenn durch den Rain die linden Lüfte ziehen,
 Dann öffnet sich der Knospe Frühlingsprangen
 Dem Lied entgegen, das die Lerchen sangen,
 Dem Sonnenschein, den Sehnsuchtsmelodien.

So sehnst auch du dich heimlich nach der Sonne,
 Und einmal muß die zarte Hülle fallen. —
 Mir bangt so, ob dann übersel'ge Wonne

Du schauen wirst, ob seine Schreckenskrallen
 Das Leben rauh in deine Seele schlägt. —
 Die Rose welkt, wenn sie der Frost bewegt.

II.

Die Sonne schwindet hinter fernen Höhen.
 Da raubt Erinn'rung mir die stille Ruh'.
 Hab' dich seit jenem Abend nicht gesehen,
 Da du von dannen gingst. — Wie konntest du?

Vom Walde trug das warme Abendwehen
 Ein leises Lied der Nachtigall uns zu.
 Wie wußten wir so ganz es zu verstehen! —
 Und nun! Und nun! — Sag' an, wie konntest du?

Ich schaute deiner blauen Augen Sterne. —
 Bringt denn kein Frühling mir ihr Licht zurück?
 Ich harre fein! Und nimmer find' ich Ruh'.

Mir klingt's so seltsam bang aus grauer Ferne,
 Wie zarte Glocken von verrauchtem Glück! —
 Du schwurtest mir Treue doch! Wie konntest du?

III.

Zieht wieder durch des Herzens dunkle Tiefe
 Verrauschte Blut vergang'ner Lenzeszeit?
 Von dem ich wähnte, daß es längst schon schlief,
 Durchzuckt noch einmal mich das alte Leid?

Mir ist, als ob mich eine Stimme rief
 Noch einmal hin zu jener Herrlichkeit,
 Die mir geschenkt die allertiefste Tiefe
 Unnennbar sinnverwirr'nder Seligkeit.

Noch einmal möcht' ich eine kleine Hand
 So heiß, so wünschezitternd noch umfassen,
 Noch einmal suchen einen dunklen Blick,

Noch einmal Liebe trinken, die ich fand
 Auf ihrem Mund, dem leidumzuckten, blassen.
 Noch einmal fehr', o Liebeslenz, zurück!

IV.

In stiller Sternennacht zieht mich ein Weben
 Aus dumpfem Haus in schlummertiefe Flur.
 Still ist's. Ich sah des Tages Lärm entschweben;
 In meiner Brust klingt eine Saite nur.

Es träumt der Hain. Längst schläft das letzte Leben,
 Das kosend durch die dunkeln Zweige fuhr.
 Der Amsel Lied erstarb mit leichtem Beben;
 In meiner Brust klingt eine Saite nur.

Und haben viele einst in ihr geklungen!
 Der Sang von Freude, Glück und reicher Lust
 Zog sehnend in die dämmerdunkle Ferne.

Von rauhem Griffe sind sie längst zersprungen.
 Nur eine noch klingt tief, tief in der Brust,
 Wenn nächtens zieht das stille Heer der Sterne.



Silvester am Meere.

Am Deich steh' ich zu später Abendstunde,
 Die Wellen mir zu Füßen flüstern sacht.
 Die Flut eint mit dem Himmel sich zum Bunde
 Und saugt das Dunkel auf der kühlen Nacht.
 Wie Edelsteine hoch in Dämmerferne,
 Aufleuchtend wieder aus der dunkeln Flut,
 Stehn blitzend hier und da die blassen Sterne
 Und flackern auf in tiefverhalt'ner Glut.

Und Lichtlein übers stille Wasser gleiten,
 Grün oder rot es aus dem Dunkel glüht:
 Das sind die Schiffe, die zu grauen Weiten
 Der Hoffnung nie versiegte Sehnsucht zieht.
 Dort, wo das off'ne Meer verhalten brandet,
 Ragt trauernd hoch ein längst gebroch'ner Mast.
 Hier ist vor Zeiten Menschenwerk gestrandet
 Und Menschensein, erfüllt mit froher Hast.

Der Abendhauch trägt dumpfen Klang zur ferne,
 Zwölf Schlägen lauscht, aufhorchend müd', die Nacht.
 Nun ist das ganze, große Heer der Sterne
 Zu letzter, hehrer Feier aufgewacht. —
 Wie mancher Stern wird uns im Leben blinken,
 Wie manches Schifflein suchen nach dem Glück,
 Wie mancher Stern wird einst ins Meer versinken,
 Wie manches Schiff kehrt nimmermehr zurück!

